

Artikel in Pro Musica Sacra, Dezember 2004

Gerhard Benadé ist fast zehn Jahre lang Solofagottist des Bachorchesters Pforzheim gewesen. Als Hochschullehrer für Mathematik hatte er zuvor in seiner südafrikanischen Heimat gewirkt; mit seiner Entscheidung, nach Deutschland zu gehen und hier einige Jahre als Musiker zu leben, hat er großen Mut zum Risiko bewiesen. Zum Jahreswechsel geht Gerhard Benadé zurück in seine Heimat - und wieder ist es ein großes Projekt, das ihn bewegt: Mit dem Ziel des Aufbaues eines Tagungszentrums für Musik geht er ein geschäftliches und persönliches Risiko ein, das seinem damaligen Wechsel in nichts nachsteht. Für Pro Musica Sacra hat er einen sehr persönlichen Abschiedsartikel geschrieben, den wir im folgenden abdrucken.

Wenn das Tagungszentrum entstanden ist, werden unsere Chöre oder das Bachorchester sicherlich sehr gerne dorthin reisen wollen. Von Herzen danken wir Gerhard Benadé für sein engagiertes Mitwirken in ungezählten Gottesdiensten und Konzerten mit dem Motettenchor und dem Bachorchester. Wir wünschen ihm Gelingen und Gottes Segen für seine Vorhaben!

Kord Michaelis (Landeskantor Mittelbaden)

Ein Bildungsausflug nach Deutschland geht zu Ende Von der Schützwoche zu einer südafrikanischen Tagungsstätte für Musik

Von den vier schlafenden Gestalten, tief in den Decken eingehüllt, sind nur die Nasen sichtbar. Gegen die Kälte, die unaufhaltsam durch die beschlagenen Scheiben der kleinen Hütte dringt, kämpft ein kleiner Heizstrahler an. Draußen graut der Morgen, die letzten Sterne stehen im klaren Himmel. Im Frost knirschen Schritte, gedämpfte Stimmen werden hörbar. Im Halbschlaf horcht eine der Gestalten ahnungsvoll auf, dreht sich um und vergräbt jetzt auch die Nase unter die Decke. Im nächsten Moment ist das Zimmer mit den Klängen des Posaunenchores durchflutet: Laut ertönt über das Gelände "Wachet auf, ruft uns die Stimme!"

Der Weckdienst auf der "Schützwoche" ist eine Sache für abgehärtete Blechbläser, denen eine Stunde früher aufstehen, festgefrorene Posaunenzüge und von der Kälte erstarrte Finger nichts ausmachen. Als Fagottist muss ich mich zum Glück nicht mit ihnen messen - meine Stunde schlägt später, wenn bei den Mahlzeiten im großen, sonnigen Esssaal Tischmusiken in allen möglichen Besetzungen erklingen, oder wenn im Schlusskonzert ein kleines Orchester den Chor begleitet. Die "Schützwochen", seit fast vierzig Jahren jährlich stattfindende Chorwochen der musikbegeisterten deutschen Gemeinschaft Südafrikas, haben mich während meiner Tätigkeit als Dozent für Mathematik an der Universität Johannesburg immer wieder in eine andere Welt entrückt. Eine Welt, in der die Musik waltete, wo bis zu acht Stunden Singen am Tag einen fast körperlichen Rausch erzeugte, wo jede freie Stunde mit Kammermusik ausgefüllt wurde, bis man sich abends bei Kerzenlicht und Rotwein in geselligen Runden traf.

Freilich gab es auch sonst reichlich Gelegenheit zum Musizieren. In Roodepoort, einer Johannesburg vorgelagerten Stadt, bietet das Theaterorchester Pro Musica freiberuflich tätigen Musikern, Musikstudenten und Musikern mit anderen Berufen durch regelmäßige Projekte eine ideale Gelegenheit, auf hohem Niveau zu musizieren und den Theaterbetrieb kennen zu lernen. Als Mitglied seit der Gründung habe ich hier viele Sinfoniekonzerte und Opern mitgespielt - unvergessen die Feierlichkeiten in 1991, als wir fünf Mozartopern aufführten; die Pucciniopern; die großen Sinfonien von Schostakowitsch und Mahler. Mir ist noch sehr lebendig in Erinnerung, wie meine Hündin, bei einer Probe von Hänsel und Gretel ruhig unter meinem Stuhl schlafend, vom Schlagwerkgetöse hinter mir plötzlich aufschreckte und laut bellte. Vom Dirigenten unbemerkt, war ein Knochen zur Besänftigung gleich zur Hand. Auch sonst war der Dozentenalltag durchaus üppig mit Musik angereichert. In meinem Haus kam regelmäßig Kammermusik zur Aufführung, und an Mitwirkenden und Freunden zum Zuhören war nie Mangel.

Trotzdem erlebte ich die Schützwoche 1994 als Weckruf, den alten Beruf an den Nagel zu hängen. Seit der politischen Wende gerieten die Universitäten, des weißen Elitismus verdächtig, immer mehr ins Kreuzfeuer. Auf Quoten wurde gepocht, gleichzeitig die Finanzierung zugunsten dringlicherer

Ausgabenbereiche - wie Volksgesundheit und Behausungsprojekte - gekürzt. In der Praxis hieß dies, das Niveau senken und mehr unterrichten. Für die Forschung blieb nur noch kaum nutzbare Zeitzellen. Eine zermürbende allgemeine Unsicherheit und Depressivität machte sich breit. Aus dieser Stimmungslage kam ich in die heile, geborgene, und völlig alternative Musikwelt der Schützwoche und war überwältigt vom Gegensatz. Nach und nach reifte der Entschluss, diese Erfahrung auf das ganze Jahr auszudehnen - wie, war zunächst nicht klar, aber das Ziel war erkannt.

Eine gut bezahlte Stelle zu kündigen, in ein fremdes Land ohne Aussicht auf ein geregeltes Einkommen überzusiedeln, und obendrein zu wissen, dass es ein Zurück in die Forschungsgemeinschaft binnen kürzester Zeit nicht mehr geben wird, erforderte ungeheuer viel Mut. Der aber wuchs desto mehr, je konkreter die Vorstellungen wurden. Zuerst kam der freundliche Brief aus Pforzheim: Herr Schweizer, den ich von den Chorwochen kannte, werde mich gern in sein Bachorchester aufnehmen. Zur Eingewöhnung könne ich ja gleich auf die Südtiroler Konzertreise mitkommen. Gänzlich unabhängig davon sagte Albrecht Holder, damals Solofagottist in der Stuttgarter Philharmonie, privaten Fagottunterricht zu. Dass Kirchentellinsfurt, wo er wohnt, nur 80 km von Pforzheim entfernt liegt, löste gleich große Erleichterung aus - dass in dieser Ecke Baden-Württembergs das rege Musikleben für Freiberufler so einträglich ist, wie kaum sonst in Deutschland, habe ich erst viel später erfahren.

In der neuen Umgebung überschlugen sich die Eindrücke: Viele neue Gesichter im Chor und Orchester, Gespräche auf der langen Busfahrt nach Südtirol, die intensiven Proben und die erlebnisreichen Konzerte in der malerischen Gebirgsumgebung. Von Tag zu Tag gewannen die neuen Bekanntschaften Gestalt, das neue Leben Konturen. Im Gemeindesaal in Toblach, bei Tee und Kuchen vor dem Konzert, wurde der Fremde auf den Zahn gefühlt - eine Wohngelegenheit bei der Familie Kittel angebahnt. Diese glückliche Fügung, die mir eine bequeme Wohnung in einer Dorfidylle, komplett mit Werkstatt, Gemüsegarten und Familienanbindung bescherte, trug entscheidend dazu bei, dass aus den ursprünglich geplanten fünf Jahren Verbleib in Deutschland nun fast das Doppelte geworden ist. Mir ist die freundliche Aufnahme in den neuen Bekanntenkreis, die vielen positiven Bestätigungen, dass meine Entscheidung richtig war und sich der Wagemut gelohnt hat, noch sehr lebendig in Erinnerung. Der Alltag erschloss sich mir allmählich: die guten Verkehrssitten, die schnelle Briefzustellung, die aufgeräumten Straßenränder, das hohe Niveau der Zeitungen. Dass man sein Auto ohne Angst vor Diebstahl in der Straße parken kann, dass man Abends auf einsamer Waldstraße spazieren kann. Jetzt erst wurde mir bewusst, wie das unsichere Leben und Arbeitsumfeld in Johannesburg auf das Gemüt drückte.

"Das Generalkonsulat bedauert, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Antrag auf Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung abgelehnt worden ist." Nicht alle Erfahrungen waren positiv. Abgesehen davon, dass ich mit meiner Ente gleich auf der zweiten Fahrt geblitzt wurde, und mich mit den komischen Kioskschlüsseln nicht anfreunden konnte, gestaltete sich der Kampf um Einlass in den wohlgehüteten Club Deutschland nervenaufreibend und zermürbend. Ich lernte die Abgründe des Ausländerrechts kennen, wo sich hinter trockenem Behördendeutsch die Angst vor dem Andrang aus der Dritten Welt und, manchmal ganz brutal, das Aburteilen als Mensch dritter Klasse versteckte. Über ein Jahr, mit verschiedensten vergeblichen Begründungsversuchen und mehreren bürokratisch erzwungenen Besuchen am Generalkonsulat in Johannesburg, zog dieser Kampf sich hin. Wie ich damals einen Fußballer aus Südafrika beneidete, der in dieser Zeit ganz selbstverständlich einen deutschen Pass bekam! Lustigerweise ermöglichte schließlich ein Schlupfloch für Sportler im Gesetz den Durchbruch.

Schnell verflog die Anfangsvorstellung, musikalisches Interesse, handwerkliches Geschick, und die Suche nach einem neuen Beruf mit einer Instrumentenbaulehre zu verbinden - zu geschlossen ist die Branche, zu beschränkt der Markt. Dies erwies sich für den anderen Vorsatz von Vorteil, nämlich das schon immer ersehnte Musikstudium nachzuholen. Regelmäßige Privatstunden bei Albrecht Holder, der bald an die Musikhochschule in Würzburg berufen wurde, und üppige überbezahlte zu Hause ermöglichte eine intensive Beschäftigung mit dem Fagott. Bald boten sich neben dem Mitwirken im Bachorchester auch andere Konzertgelegenheiten - in dem größeren Umkreis Pforzheims, aber auch in Schwäbisch Hall bei dem von der Schützwoche bekannten Kantorenehepaar Enßle, in Heidenheim, dem Stuttgarter Raum, Kehl und Karlsruhe. Neben den beliebten großen Werken wie den Requiens von Brahms und Mozart konnte ich mit selten aufgeführten Werken wie Honeggers "König David", Strawinskys "Psalmensinfonie" oder Boulangers Psalmen Bekanntschaft schließen. Belebend und bereichernd war

der Wechsel von den vertrauten Gattungen Oper und Sinfonie in die Kirchenmusik, mit der ich bis dahin kaum Berührung hatte. Während ich den Impuls, nach Deutschland aufzubrechen, Heinrich Schütz verdanke, so sehe ich mein musikalisches Wirken in den vergangenen neuneinhalb Jahren eindeutig im Zeichen Johann Sebastian Bachs.

Jeder, der singt und ein Instrument spielt, macht früher oder später die Bekanntschaft mit der Musik Bachs. Stücke wie das Air aus der Orchestersuite oder der zweite Satz vom Doppelkonzert waren mir schon vertraut, bevor mir ihr Schöpfer überhaupt ein Begriff war. Später, als Chorsänger, gewann ich ein wenig mehr Einsicht, als ich die Chorwerke kennen lernte. Trotzdem erlebte ich ihn wie eine Neuentdeckung, als ich hier in Pforzheim bei jeder neu aufgeführten Kantate völlig unbekanntem Kleinodien begegnete. Gerade das beharrliche Auseinandersetzen mit seiner Musik erschließt sie einem in einer immer neuen Tiefe - auch nach der vierten Aufführung des Weihnachtsoratoriums erschien es mir noch völlig neu und überraschend. So schätze ich die stetige Beschäftigung mit den Werken Bachs, die mir meine Tätigkeit an der Stadtkirche und in Kirchenkonzerte in der Gegend bescherte, als besonderes Glück und als eine große Bereicherung. Das Eintauchen in die Musikwelt dieses großen Komponisten wurde dadurch intensiviert, dass ich die meisten Werke gleich aus zwei Blickwinkeln aktiv gestaltend kennen lernte - dem des Sängers im Motettenchor, und dem des Continuospielers im Bachorchester. Hinzu kommt, dass es bei dieser Musik nie nur um die musikalischen Freuden und Herausforderungen geht. So untrennbar ist sie mit den geistlichen Aussagen verwoben, so durchdrungen von der Frömmigkeit des Komponisten, dass ihre Aufführung immer auch Gottesdienst ist. Diese aktive Mitgestaltung durch und über die Musik hinaus war mir, als Calvinisten, zumal einem aus Südafrika, wo die Kirchenmusik im Gottesdienst wirklich eine sehr untergeordnete Rolle spielt, also auch in religiöser Hinsicht eine Bereicherung.

Trotz seines verdienten Rufes als "Fünfter Evangelisten" gilt dies natürlich nicht nur Bach. Maßgeblich verantwortlich dafür, dass die Kirchenmusik an der Stadtkirche Pforzheim eine solch hervorragende Rolle in der Verkündigung spielt, war unser langjähriger Kantor, Herr Schweizer. Nicht nur tat er es Bach gleich in der Auffassung seines Amtes, sondern riss auch sämtliche Mitarbeiter in seinem ansteckenden Eifer für die Sache mit. Wie haben wir manchmal gestöhnt, wenn uns die Zettel mit handgekritzelten Noten und kryptischen Anweisungen auf die Pulte flatterten! Bis Schlüssel und Vorzeichen entziffert und der Ablauf verstanden war, brachte mich schon der Stress um ein paar weitere Haare. Belohnt wurde man mit der einmaligen Gelegenheit, Geburtshelfer seiner unverwechselbaren Musik zu sein. Sei es eine in der Nacht zu Sonntag noch schnell komponierte Einleitung oder Zwischenmusik, sei es eine Kantate oder ein großes Werk, wie das ergreifende "Requiem" - immer wurde mit einer existentiellen, fast schmerzlichen Begeisterung musiziert. Für dieses großartige Vorbild der absoluten Hingabe, viel mehr noch als für die anfängliche Einladung, die vielen Engagements und die jahrelange musikalische Erziehungsarbeit, bin ich ihm in Dank und Bewunderung verbunden.

Die anfangs gehegte Vorstellung, viel zu reisen und das Land kennen zu lernen, erwies sich sehr bald als Illusion. Schneller, als ich mir dachte, war ich in einem dichten Netz von Aktivitäten und Verpflichtungen eingebunden. Glücklicherweise kommt man als Musiker aber auch öfters mal in fremde Gegenden. Abgesehen von einigen Wandertouren in den Dolomiten und in Korsika, waren sämtliche Reisen mit Musik verbunden: Orchesterfreizeiten in Eisenstadt, Gmunden und Brixen, Meisterkurse in Innsbruck und Trossingen, Chorreisen nach Polen, und natürlich die Konzertreisen in Südtirol. Für viele Leute, die ich bei solchen Gelegenheiten kennen lernte, bin ich wahrscheinlich einfach der Fagottist mit dem Hund. Der "Familiennachzug" erfolgte nach einiger Überzeugungsarbeit, und meine Cocker Spaniel-Hündin begleitete mich fortan auf fast jedem Ausflug, der länger als 6 Stunden dauerte. Schon früh an die Musik und das geduldige Warten während des Probens gewöhnt, konnte ich ihr erstaunliche Leistungen abverlangen - wenn nachher die Entschädigung nicht ausblieb. So bleiben mir von diesen Reisen auch die Erinnerungen an die langen Spaziergänge, das Stöcklespielen im Fluss, die Erholung von der Sommerhitze im Wassertrog, das Anstupfen mit der Schnauze, wenn die Probe allzu lang währt. Manchen Skeptiker, dem solche Hundeliebe eine Zumutung war, bitte ich nachträglich um Nachsicht, auch wenn sie meines Wissens nie Schlimmeres anstellte, als das Weihwasser von den Gräbern zu schlürfen.

Einer dieser Ausflüge - bei den Internationalen Tagen für Alte Musik in Trossingen - eröffnete mir die Gelegenheit, an der dortigen Hochschule für Musik ein Studium aufzunehmen. Über zwei Jahre konnte ich den hervorragenden Unterricht bei Christian Beuse genießen und die historischen Vorgänger des Fagotts - Dulzian, Barockfagott und klassisches Fagott - sowie die einschlägige Aufführungspraxis studieren. Nach der langen und intensiven Beschäftigung mit der Gestaltung Alter Musik auf modernen Instrumenten im Bachorchester, bin ich mit dieser Materie, aber auch mit den Tücken des Kompromisses einigermaßen vertraut. Immer wieder wirkt die Leichtigkeit, mit der sich - früher heikle - Angelegenheiten wie Klangmischung, Artikulation und Tongestaltung auf den alten Instrumenten wie von selbst erledigen, sehr überzeugend und motivierend.

Wenn ich meine Ziele und Vorstellungen von damals, vor der Ankunft in Pforzheim, mit dem tatsächlichen Verlauf vergleiche, fallen die vielen Kurskorrekturen auf, aber auch eine wachsende Sicherheit in der Ausrichtung. Es ist natürlich, dass man während einer solch langen Zeit des intensiven Engagements eine starke Verwurzelung empfindet, und ich stellte mir oft die Frage, ob und wie ich eventuell ein Leben auf Dauer in Deutschland gestalten könnte. Je ernster ich diese Möglichkeit untersuchte, desto klarer wurde mir der Reiz, den meine Heimat, mit all ihren Problemen und Chancen, auf mich ausübt. Ebenso klar ist mir, dass ich unwiderruflich in beiden Kulturen verankert bin und letztlich in keiner alleine zufrieden sein könnte. Standen am Anfang die verlockenden Angebote des hiesigen Kulturlebens in Vordergrund, wuchs in letzter Zeit das Verlangen nach einer langfristigen Zielsetzung und einer klaren Entscheidung: Ich entschied mich für die Rückkehr nach Südafrika.

Für den unvoreingenommenen Beobachter Südafrikas muss der herausragende Eindruck der der Gegensätze sein: das unmittelbare Nebeneinander einerseits größten Wohlstands und höchster Zivilisation und andererseits unbeschreiblichen Elends und Armut; unberührte, weite Naturidyllen und verschmutzte, geschundene Landstriche; die Stadt mit ihren Hochhäusern, Finanz- und Industriezentren und das verschlafene Dorf mit seiner Schotterstraße und den Hühnern vorm Rathaus, der S-Klasse-Mercedes und das abgewrackte Taxi auf derselben Straße, die dreispurige Autobahn und das Schlagloch. Diese Gegensätze prägen alle Bereich des Lebens, und zwar quer durch die ethnischen Grenzen: Das fröhliche Miteinander der Kulturen in Disco, Theater und Konzertsaal, und die Feindseligkeit und der Argwohn zwischen politischen oder wirtschaftlichen Gruppierungen, sachliche Effizienz in der einen und himmelschreiende Korruption in der nächsten Behörde, selbstverständliche Sicherheit hier und Lebensgefahr dort. Einer Gesellschaft, die wie die deutsche so sehr auf Ausgleich bedacht ist und diesen Ausgleich in solch hohem Maße schon hergestellt hat, müssen diese extremen Spannungsgefälle kriminell anmuten - was sie sicher teilweise auch sind. Unbestritten ist aber auch, dass sie eine urwüchsige Kraft auslösen, die Gestaltungsenergie, den Lebenswillen und den Tatendrang, mit denen die Gesellschaft pulsiert. Südafrika ist ein Land der Möglichkeiten.

Auch im Musikleben schlagen die Gegensätze eine breite Schneise. Bis auf ein einziges sind sämtliche Berufsorchester aus finanziellem Mangel aufgelöst, hochmoderne Opernbühnen und Konzertsäle stehen ungenutzt, die ohnehin dürftige Musikausbildung in den Schulen wird weiter eingeschränkt. Weil es kein etabliertes System von Musikschulen und -vereinen gibt, sind die Hauptakteure der Ausbildung die Privatlehrer. Für Musiklehrer gibt es fast keine Weiterbildungsmöglichkeiten, für viele war das Studium die letzte Berührung mit Bildungsangeboten in einem 40-jährigen Berufsleben, viele andere kamen ohne nennenswerte Ausbildung in den Beruf. Demgegenüber engagieren sich unzählige Individuen in Privatinitiativen: Ein Streichquartett unterrichtet Kinder in Soweto, ein Unternehmer bietet Erlebniswochenenden mit Kammermusik, Haute Cuisine und Spaziergang. Die westlich geprägten und die einheimischen Kulturen gehen in einem aufregenden Austausch aufeinander zu, was sich nicht zuletzt im großen Interesse der Komponisten an den verschiedenen Musiktraditionen der Afrikaner ausdrückt. Unter allen Gruppen der Bevölkerung ist das Interesse an Musik - in all ihren kulturellen Erscheinungsformen - sehr ausgeprägt.

Wiederum drängt sich der große Unterschied zu Deutschland auf. Wenn man auch hier den Rückgang der allgemeinen musikalischen Bildung beklagen muss, so ist das Angebot von Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten in diesem Bereich doch sehr reichhaltig. Viele alte Klöster und Schlösser wurden zu Tagungsstätten umfunktioniert und bieten Schülern, Musikstudenten, Musiklehrer und Berufsmusikern eine aufregende Auswahl an Kursen und Freizeiten, wovon ich während meines

Aufenthaltes regen Gebrauch machte. Aus diesen Erfahrungen keimte meine Vorstellung, durch die Errichtung einer Tagungsstätte und das dazugehörige Kursprogramm in Südafrika Angebot und Bedarf zusammenzuführen und mich zugleich einer spannenden geschäftlichen Herausforderung zu stellen. Schon vor einigen Jahren hielt ich während der regelmäßigen Besuchen in der Heimat Ausschau nach einem geeigneten Ort. Die Anforderungen an die Lage waren hoch: Einerseits muss sie dem Gros der Zielgruppen gut erreichbar sein, was in einem Land mit solch riesigen Entfernungen die Wahl sehr einschränkt. Andererseits soll die für solche Zwecke so wichtige Stille und Abgeschiedenheit gewährleistet sein und das natürliche Umfeld einen eigenen Reiz haben.

Eine optimale Lösung bietet nun ein Gebiet, das etwa 120 km südwestlich von Johannesburg beiderseits des großen Grenzflusses Vaal zwischen den ehemaligen Burenrepubliken "Transvaal" und "Oranje Freistaat" liegt. Hier hätte man zunächst keine aufregende Topographie vermutet - über den Freistaat werden wegen seiner langweiligen Flachheit oft unfreundliche Witze erzählt. Für die interessante Hügellandschaft des Vredefort Koepels sorgte vor 2,2 Milliarden Jahren aber ein außergewöhnliches Ereignis. Damals schlug hier ein Asteroid mit einem geschätzten Durchmesser von etwa 10km ein. Der durch die gewaltige Wucht aufgeworfene Einschlagskrater von 250km Durchmesser ist längst von den natürlichen Erosionsprozessen abgetragen. übriggeblieben in dessen Mitte ist lediglich eine halbmondförmige Rückschlagsformation von gut 70 Kilometern Durchmesser, wo die teilweise geschmolzenen und senkrecht verlaufenden Gesteinsschichten von der ungeheuren Energie des Zusammenpralls zeugen. Diese einmalige geologische Formation - die größte und älteste noch Erkennbare ihrer Art auf der Welt - ist unter Geologen wohlbekannt und schon deswegen interessant, weil ein Zusammenhang mit dem reichen Goldvorkommen Südafrikas vermutet wird. Um die weitgehend intakte Natur gegen drohende Überentwicklung zu schützen, schlossen sich vor einigen Jahren die privaten Grundbesitzer zusammen und erreichten die Ausweisung des Gebietes als nationales Naturerbe; die Erklärung zum WeltNaturerbe wird voraussichtlich Ende 2004 folgen. Schon jetzt wird auf einem Großteil des Gebiets Wild gehegt und naturnahe Aktivitäten wie Wandern, Klettern, Reiten und Flussfahrten angeboten.

Wegen der idealen Lage und der schönen Natur, sehe ich mich hier schon seit einiger Zeit nach Land um. Verständlicherweise ist es aber sehr schwer zu erwerben und für südafrikanischen Verhältnisse auch sehr teuer. Als bei meinem letzten Besuch im vergangenen Sommer ein abgelegenes Tal zwischen zwei hohen Hügelrücken zum Kauf angeboten wurde, habe ich sofort "zugeschlagen". Damit wurden die lang vorbereiteten Pläne plötzlich konkret: Zur Finanzierung muss mein Haus in Johannesburg verkauft werden; sobald die Entwicklung von den Naturschutzbehörden abgesegnet wird, können die erforderlichen Bauarbeiten anfangen. Jetzt gibt es - im übertragenen wie im konkreten Sinne - kein Halten mehr, zum Glück habe ich gerade soviel Spielraum, bis Weihnachten noch bei den zugesagten Konzerten mitwirken zu können.

Auf die Errichtung der Gebäude freue ich mich sehr. Anders als in Europa, gibt es in Südafrika kaum Objekte, die günstig zu diesen Zwecken umzubauen wären, schon gar nicht auf dem Land. Deshalb muss alles neu gebaut werden, womit aber auch große Gestaltungsfreiheit einhergeht. Gerade für die speziellen Anforderungen musikalischer Nutzung ist dies von großem Vorteil. Aus dem mittlerweile recht großen Angebot an Konferenzzentren in Südafrika gibt es zum Beispiel kein einziges, das auch nur annähernd den Ansprüchen von Musikern an Akustik, an die Raumverteilung und an das Mikroklima gerecht würde. Lediglich Einrichtungen an den Musikabteilungen der Universitäten bieten bislang solche Möglichkeiten; die aber sind natürlich nur bedingt verfügbar und bieten gerade nicht die - bei Kursen so wichtige - Abgeschiedenheit von den Ablenkungen der Stadt. Mir schwebt ein mehrstöckiger Bau aus lokalem Naturstein vor, mit verschiedenen Arbeitsräumen, Sälen, überzimmern und einer Auswahl an Einzel-, Doppel- und Gruppenschlafzimmern um einen Innenhof gruppiert, architektonisch und atmosphärisch ansprechend gestaltet und nach ökologischen Prinzipien erbaut und betrieben. Es wird wohl einige Jahre brauchen, dies zu verwirklichen, weil aus finanziellen, aber wichtiger noch aus gestalterischen Gründen dafür die Beauftragung eines Bauunternehmens kaum in Frage kommen wird und ich die Bauarbeiten deshalb in Eigenregie planen werde.

Das Kursprogramm zu gestalten, wird dann der nächste Schritt sein. Schon jetzt herrscht bei Freunden und Kollegen in der Musikwelt große Vorfriede auf vielfältige Möglichkeiten: Meisterkurse für

Musikstudenten, Chorfreizeiten, Dirigierkurse für die vielen Laiendirektoren, Kammermusikurse, Weiterbildungsangebote für Musiklehrer, Schulorchesterfreizeiten für Kinder und Angebote im Bereich frühkindliche Musikerziehung. Es gilt, ein komplettes und ständiges Programm zur Belebung des Kulturlebens und vor allem zur Förderung des musikalischen Nachwuchses bereitzustellen. Als besonders aufregend stelle ich mir die Begegnung der verschiedenen Kulturen, die maßgenaue Ausrichtung des Hauses auf die unterschiedlichsten Bedürfnisse und die wechselseitigen Bereicherungen vor. Insbesondere bietet sich hier auch reichlich Gelegenheit, die in den vergangenen Jahren in Deutschland geschmiedeten Kontakte einzubeziehen und weiter zu pflegen. Ein besonderes Anliegen ist mir die zukünftige Entwicklung der Alten Musik, die in Südafrika noch in den Anfängen steckt und beim Publikum und in den Musikabteilungen noch auf erheblichen Widerstand stößt. Vielleicht gelingt es ja, durch Konzertvermittlung europäischer Ensembles, durch Meisterkurse und durch die Bündelung der wenigen dort vorhandenen Kräfte so etwas wie ein Zentrum Alter Musik herauszubilden, das sich in Zusammenarbeit mit der nur 40 km weit entfernten Musikabteilung der Universität von Potchefstroom zu einer Keimzelle der historischen Aufführungspraxis entwickeln könnte.

Ein nüchterner Realist müsste vor solch überwältigenden Herausforderungen eigentlich die Segel streichen. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass sich Türen öffnen, wo ein Ziel erkannt wird, und ich habe keinen Zweifel, dass sich auch hier auf wundersamster Weise zur richtigen Zeit Partner, Rückhalt und Unterstützung einstellen werden. Mit dem Kauf des Landes ist der erste Schritt getan; was vorher unerreichbar schien, ist plötzlich Realität. Und schon warten ein Flügel und ein Konzertharmonium auf ihren künftigen Einsatz!

Den roten Faden im eigenen Leben erkennt der Mensch ja vor allem im Rückblick. Im Moment einer Entscheidung, gerade auch schicksalsträchtiger Entscheidungen wie einer Berufswahl, oder an einem sonstigen Scheideweg verschafft sich die Gegenwart mit ihren Wünschen, Deutungen und Zwängen soviel Platz, dass dieser rote Faden als leiser, stetiger Strom im Untergrund auch übersehen werden kann. Rückblickend stellt man manchmal mit Erstaunen fest, wie vieles im Leben immer wieder darauf hinarbeitet, Kontinuität herzustellen: Das Aufwachen mit den vertrauten Klängen der Gitarre, wenn morgens der Vater übt, die Europareisen mit der Familie im Wohnmobil, der Deutschunterricht auf der Schule - singenderweise, um die Aussprache zu verbessern, das Magnificat von Bach als erstes großes Chorwerk im Universitätschor, der Militärdienst im Bläserorchester: wo später die Schützwochen ansetzen und die Südtirolfreizeiten fortzuführen, haben vorher unzählige andere Erfahrungen den Boden bereitet. Eine Sensibilität für den Faden zu entwickeln und mit diesem im Einklang zu leben - das schließt Überraschungen und neue Wendungen gewiss nicht aus, ist aber dennoch ein Ziel, das dem Leben Stimmigkeit verleiht. Dass ich fünf Jahre meiner Schulzeit jedes Wochenende schuftend mit meinem Vater auf der Baustelle verbrachte, werde ich demnächst zu schätzen wissen, und irgendwann, da bin ich mir sicher, wird sich auch mein Ausflug in die Mathematik selbstverständlich und nahtlos diesem Fluss anschließen. Ganz sicher aber bin ich, dass sich meine Zeit in Pforzheim als zentral und prägend erweisen wird!

Gerhard Benadé, November 2004